

Erinnerung an Johann Peter Uz

Für Geburt, Leben und Tod des Johann Peter Uz bietet Ansbach den Schauplatz. Am 3. Oktober 1720 ist Uz als Sohn eines Goldschmieds hier geboren, 75 Jahre alt ist er am 12. Mai 1796 hier gestorben (im selben Jahr, in dem der große aus Ansbach gebürtige Dichter des 19. Jahrhunderts: August Graf von Platen geboren wird). Sieht man von den Studienjahren in Halle, die Uzens dichterischer Entwicklung die Richtung weisen, und von einhalb besonders glücklichen Dienstjahren im thüringischen Römheld ab, so vollzieht sich sein Leben als meist stilles Literaten- und Beamtendasein eines von Freunden umgebenen, allseits beliebten Junggesellen in der Vaterstadt, wobei der Literat verstummt, als der Jurist zu wachsenden Aufgaben und zu Ansehen gelangt. Das Schwellenjahr ist 1763, als Uz „Assessor des kaiserlichen Landgerichts des Burggraththums Nürnberg und gemeinschaftlicher Rath der Markgrafen von Anspach und Kulmbach“ wird. *Ich muß also ganz Jurist seyn: was bleibt mir für Zeit übrig, Poet zu seyn?* schreibt Uz damals einem Freund. Er begnügt sich jetzt mit der Sichtung und Verbesserung seines literarischen Lebenswerkes, was 1768 und 1772 zu zwei Ausgaben seiner gesammelten Werke führt. Daß nur die Jugendjahre zum Dichten taugen, war Uzens Überzeugung, und wenn er damit auch keineswegs Allgemeingültiges vertrat, so steht doch die Einsicht in die Grenzen der eigenen Natur und Begabung sympathisch dahinter. –

Wenn es berechtigt wäre, ein künstlerisches Werk aus vergangener Zeit darnach zu messen, was es dem heutigen Publikum noch bedeutet, so wäre kein Aufhebens um Johann Peter Uz zu machen. Mit all seinen Generationsgefährten teilt er das Schicksal, nicht mehr gelesen zu werden; ein höchst natürliches Schicksal, denn die Themen und Ausdrucksformen seiner Epoche sind uns Heutigen gänzlich fern gerückt – weswegen sie freilich umgekehrt demjenigen Leser Vergnügen bereiten, der an der Patina des Geschichte Gewordenen feinschmeckerischen Spaß findet. Auch jenen Zeitgenossen, die Uz an Originalität und Ausstrahlung überragt haben – Klopstock und Lessing, Wieland und Herder wären da vor allem zu nennen – geht es nicht anders, nur daß auf diese Großmeister eben schon die ironische Wahrheit zutrifft, daß wir Deutschen unsere Klassiker zwar rühmen und – bald stolz, bald leichtfertig – im Munde führen, aber nicht lesen. Von Gellert, Gottsched,



Ramler, Rabener, Geßner, Gleim, Haller, Thümmel, Hagedorn, Bodmer, Breiting, Ewald von Kleist und eben auch Uz dürfte jedoch selbst ernsthaft Gebildeten oft gerade noch der Name, allenfalls dazu die vage Einordnung in eine Zeit „irgendwann vor Goethe“ von der Schulbank her in Erinnerung geblieben sein.

Es besteht indes kein Zweifel: Uz gehört zu den (nicht allzu zahlreichen) Dichtern Frankens, die eine über die landschaftlichen Grenzen hinausreichende Bedeutung besessen haben. Grund genug, an ihn auch einmal an dieser Stelle zu erinnern! Die Literaturgeschichte weist Uz einen ehrenhaften Platz in jener spannungsvollen, umbruchartigen Zeit zwischen Barock und Klassik zu, die gewöhnlich mit den beiden summarischen Schlagworten „Aufklärung“ und „Rokoko“ bezeichnet wird, wobei man mit „Aufklärung“ die philosophisch-rationalistischen, mit „Rokoko“ mehr die ästhetisch-sensualistischen Tendenzen der Epoche zu etikettieren pflegt. Nicht in vorderster Front, wohl aber mittendrin nahm Uz an den poetologischen Auseinandersetzungen teil, die – bisweilen polemischer, öffentlicher und persönlicher, als das heute zu geschehen pflegt – um einen Neuansatz der Dichtung nach der als Sackgasse empfundenen barocken Entwicklung kämpften. Das Lager, dem Uz von seinem Aufenthalt in Halle an zugehörte, war das der Anakreontiker, das keineswegs als Nebenströmung gelten durfte und noch in der Gefühls- und Darstellungsweise des Leipziger Studenten Goethe unverkennbar lebendig war. Namenspatron war der griechische Lyriker Anakreon aus dem 6. Jahrhundert, dessen Trink- und Liebeslieder man als Vorbilder frohen Lebensgenusses empfand. Anakreontische Poesie wollte auf Witz und Gefühl gegründet sein. Dabei meinte Witz den Scharfsinn, der verblüffende Bilder und Vergleiche erfindet, während das Gefühl in Form feiner, kultivierter Empfindungen (nicht als Leidenschaft) diese rationale Seite des Dichtens ausgleichen und ergänzen sollte.

Uz weist sich als der begabteste und zugleich ernsthafteste Vertreter dieser Strömung aus, der Erfolg seiner Gedichte war nicht der Erfolg des Modisch-Oberflächlichen, sondern echten künstlerischen Gelingens. Seine Gedichte und sein komisches Epos „Der Sieg des Liebesgottes“ wecken nicht nur den Beifall der Rokokogesellschaft, der die lebensfrohe, gesellige, bisweilen anmutig belehrende Art der Anakreontiker besonders lag, sie finden auch das Lob kritischer Zeitgenossen, Herders, Lessings, Weißes, Ramlers. Die Worte, mit denen etwa Herder Uz rühmt, besitzen Gewicht: *Wenn nach griechischer Weise einem Verstorbenen sein Ehrenzeichen, eine bekränzte Lyra, aufs Grab gesetzt werden sollte, so gebührte sie ihm: eine Lyra, mit dem dreyfachen Kranz der Dichtkunst, der Weisheit und des thätigen Verdienstes umwunden. Eben er traf den Ton, in dem die Lehre, jedermann verständlich, in feurigen oder sanften Sylbenmaßen unser Gemüth durchdringt, und es in süßer Begeisterung mit sich fortzieht oder fortreißt. Seine besten Oden sind ein Lehrbuch der liebenswürdigsten Moral in süßen Gesangsweisen.*

Um Herders dem uralten Prinzip, daß Dichtung erfreuen *und* nützen solle, verpflichtetes Urteil zu belegen, seien die beiden ersten Strophen des Uzschen Gedichts „Die Sommerlaube“ wiedergegeben, in denen sich Naturstimmung und Aufruf zu epikuräischem Leben glücklich und in einer wohl auch dem heutigen Geschmack annehmbaren Form verbinden:

Die Laube prangt mit frischem Grün;
Ich seh' um ihre dunkeln Buchen
Das Geißblatt lieblich duftend blühn.
Und Vögel mit Gesang hier Scherz und Schatten suchen.
Soll, was der Wahn Geschäfte nennt,
Uns um die schöne Zeit betrügen?
Freund! wer des Lebens Kürze kennt,
Der legt es klüger an, und braucht es zum Vergnügen.

„Geneuß den feuervollen Wein!“ fordert uns der Dichter fortfahrend auf, um anschließend – künstlerisch weniger überzeugend als die zitierten Anfangsstrophen – das Wirken des Liebesgottes Amor vor Augen zu stellen.

Wein und Liebe sind zentrale Themen, „An Chloen“, „Die versöhnte Daphne“, „Frühlingslust“, „Morgenlied der Schäfer“, „Der Sommer und der Wein“, „Die Zufriedenheit“, „Die Glückseligkeit“, „Ermunterung zum Vergnügen“, „Die fröhliche Dichtkunst“ bezeichnende Gedichtüberschriften des Anakreontikers Uz. Neben scherzhaften, leicht-sinnigen Tönen vernimmt man bei ihm (mit wachsendem Alter in zunehmendem Maße) auch ernste: moralische und religiöse, wie die folgenden:

Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt
Als Bürger einer bessern Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen;
Wenn ich der Tugend Freund und groß durch Menschenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranny,
Wahrhaftig groß und frey
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn verschiebe.

Solche in Ich-Bekennnisform gehaltene Mahnung zur Tugend kommt Uz aus dem Herzen. Die Zeitgenossen rühmen sein lauterer, liebenswertes Menschentum. Deshalb erscheint es als besonders ungerecht, wenn sich seine literarischen Gegner dazu hinreißen lassen, nicht nur seine Gedichte von einem prüden Standpunkt aus zu verurteilen, sondern auch seinen Charakter zu verdächtigen. Uz hält die Fehde durch. Es kommt – was wiederum für sein gütiges, zur Versöhnung bereites Wesen spricht – zuletzt zur Aussöhnung mit den Gegnern, deren einer Wortführer, der junge Wieland, sich selber bald genug (wenigstens vorübergehend) einer lasziven Sinnlichkeit befleißigt, vor der die Harmlosigkeit der anakreontischen Tändeleien Uzens offenkundig wird.

In ernsthaften Strophen, wie den zitierten, bezeugt Uz zwar, daß sein Menschentum weit tiefer lotet, als es seine anakreontischen Verse ahnen lassen, eine besondere künstlerische Vollkommenheit erreicht er in ihnen freilich nicht. Es gibt jedoch vereinzelte Verse, in denen Uz über die spielerische Art der Anakreontik hinaus in ein bildschöpferisches Dichtertum hohen Ranges hineinwächst. So beginnt das durchaus in modischem Ton fortgeführte Gedicht „Der Winter“ mit folgender meisterlichen Strophe:

Die Erde drückt ein tiefer Schnee:
Es glänzt ein blendend Weiß um ihre nackten Glieder,
Es glänzen Wald, Gefild' und See.
Kein muntre Vogel singt:
Die trübe Schwermuth schwingt
Ihr trauriges Gefieder.

Es ist interessant, wie der erste Teil dieses ergreifenden Winterbildes aus der Verwandlung eines beliebten Schönheitsvergleiches gewonnen ist: Gehört der Vergleich der weiblichen Haut (mit Vorliebe des entblößten Busens) mit Schnee zum gängigen Bildvorrat der Liebesdichtung im 17. und 18. Jahrhundert (wobei das Bild dann gewöhnlich durch die Pointe überdehnt wird, daß die Haut noch weißer als der Schnee sei!), so benützt Uz die Umkehrung dieses Vergleichs, indem er die schneebedeckte Erde in behutsamer Personifizierung mit einer nackten Schönen gleichsetzt. Parallel dazu bringt die 2. Strophenhälfte die Verbildlichung der Schwerkut als Vogel – wobei das traurige Schwingen des Gefieders sinnreich mit dem Drücken des tiefen Schnees korrespondiert: auch das Bewegte ist bedrückt, nicht aufstrebend, es ist ja die Schwerkut. Ein echtes formschaffendes Erföhlen der Stimmung verleiht dem (im beschriebenen poetologischen Sinne) „witzigen“ Einfall Schönheit und Tiefe.

Wir betrachten zum Abschluß unserer Erinnerung an Johann Peter Uz ein besonders kurzes und in seiner Kürze besonders einheitlich-prägnant gelungenes Gedicht, überschrieben „Die Nacht“.

Du verstörst uns nicht, o Nacht!
Sieh! wir trinken im Gebüsch,
Und ein kühler Wind erwacht,
daß er unsern Wein erfrische.
Mutter holder Dunkelheit,
Nacht, Vertraute süßer Sorgen,
Die betrogner Wachsamkeit
Viele Küsse schon verborgen!
Dir allein sey mitbewußt,
Welch Vergnügen mich berausche,
Wann ich an geliebter Brust
Unter Thau und Blumen lausche!
Murmelt ihr, wann alles ruht,
Murmelt, sanftbewegte Bäume,
Bey dem Sprudeln heischer Fluth
Mich in wollustvolle Träume!

Uz verzichtet auf Moral und Nutzenanwendung, er verzichtet auf die beliebten mythologischen Personen und Szenerien. Er spricht erlebnishaft, keineswegs in der Unverbindlichkeit des Dichters der Rokokogesellschaft. Im Anruf der Nacht, in ihrer Apostrophierung als Vertraute süßer Sorgen, in der Motivkoppelung von Wein und Liebe, im summarischen „uns“ und „wir“ scheinen anfangs noch die gängigen literarischen Muster durch. Wenn das Gedicht dann aber zu dem einzigen von der Nacht umfangenen, vom Wein und von der Geliebten berauschten „Ich“ fortschreitet, erkennt man von dieser Entwicklung her auch den persönlichen Akzent des scheinbar noch unpersönlichen Anfangs. Das Ansprechen der Nacht ist echt, keine modische Attitüde. Man versteht an diesem Gedicht, weshalb Uz – nachdem er sich in jungen Jahren an einer Übertragung der Oden Anakreons in reimlose Verse beteiligt hatte – bald entschieden an der Notwendigkeit des Reimes festhielt. Er konnte eben selbst meisterlich mit dem Versklang umgehen! Was wäre unser Gedicht ohne den Klang der Reime und der Vokale im Zeileninnern! Gerade im Klang der Schlußstrophe findet die Verdichtung der Ich-Empfin-



„alles ruht“, das zweifache lautmalende „murmeln“, „sanft bewegt“, „wollustvoll“, das „heischre“ (das heißt so viel wie gedämpfte) „Sprudeln“ – alles wirkt zusammen, um das Eingehen des Dichters in eine nur von Naturlauten durchwobene, verzaubernde Stimmung suggestiv darzustellen.

Wieder meinen wir, habe – im Erlebnisgehalt unseres Gedichts und der sie ausdrückenden Klangmagie – die poetische Kraft Johann Peter Uz dichterische Gestalt glücken lassen, die sich weit über Gesellschaftskunst und weit über poetologisches Prinzipienverfechten erhebt. Die Zeit hat den Anakreontiker Uz gefeiert, wir erkennen seine Größe heute noch mehr dort, wo Uz über den Anakreontiker hinausgewachsen ist.



„Die Rhön im Nebel“ benennt der Graphiker die abgebildete Kohlezeichnung. Diese spiegelt die charakteristische Frühjahrsstimmung der herben Rhönlandschaft wider, Basaltberge mit der Milseburg im Hintergrund in der Nähe der Zonengrenze. Die Zeichnung stammt von Graphiker Ernst Hahn (Bad Kissingen), der auch die Blätter der in Heft 12/1966 besprochenen Rhön-Mappe schuf, Landschaftsskizzen und Baudenkmäler enthaltend.

Dies ist der Kuhhirt von Kainsbach im Pegnitztal, der es noch als Einziger versteht, seinen täglichen Hirtenruf auf dem Langhorn zu blasen. Heiner, der Enkel, bringt auch schon darauf Töne hervor.

Foto: Fremdenverkehrsverband Nordbayern e. V. Nürnberg